Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 6 (1926-1927)
Heft: 6-7

Artikel: Heinrich Pestalozzi als Politiker
Autor: Weidenmann, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-329440

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gesetzesentwurf für die zweite Lesung vorzubereiten. Dieser Gesetzesentwurf fiel so aus, daß man die Regalpflicht der Zement- und Kalksteinlager aus dem Ergebnis der ersten Lesung des Großen Rates entfernte und eine ganz allgemeine Fassung für die regalpflichtigen Rohstoffe beantragte. Schließlich folgte dann der aargauische Große Rat am 28. Dezember 1926 diesem Antrage und damit ist der seit rund 10 Jahren dauernde Kampf um die Regalpflichtigerklärung der Zement- und Kalksteinlager zugunsten des Kapitals entschieden.

Dieser Kampf bildet einen Ausschnitt aus der Politik des Kapitalismus überhaupt. Er zeigt, mit welcher Zähigkeit gewisse Ziele des kapitalistischen Profitstrebens verfochten werden. Trotzdem die überwiegende Mehrheit des aargauischen Volkes für die Regalpflichtigerklärung der Kalksteinlager ist, und trotzdem man sich in den Kreisen der Regierung dieser Stimmung bewußt war, tat man nichts, um sie in Form eines Gesetzes zum Ausdruck zu bringen. Die wirtschaftliche Macht der Zementindustriellen genügte, um schließlich auch die übergroße Mehrheit der bürgerlichen Mitglieder des kantonalen Parlamentes zu veranlassen, gegen die Regalpflichtigerklärung der Kalksteinlager zu stimmen. In der letzten entscheidenden Abstimmung vom 28. Dezember 1926 stimmten mit den Sozialdemokraten nur noch vereinzelte Konservative und Bauern und ein Freisinniger. Der ursprünglich im Großen Rate zum Ausdruck gekommene Wille des Volkes, die Zementherren jährlich Fr. 200,000 bis 300,000 Regalgebühr aus ihren Profiten zahlen zu lassen, war nach und nach verlorengegangen. Man hatte mit wirtschaftlichen Drohungen, mit professoralen Gutachten operiert und hinter den Kulissen so lange gearbeitet, bis die bürgerliche Mehrheit des Rates sich dem Willen der Kapitalisten beugte.

Aus diesem Beispiel der kapitalistischen Politik ersieht man, wie die Herren vorgehen, wenn es um ihre Profitinteressen geht; ersieht man, wie sehr sie den heutigen Staat beherrschen, und lernt man auch erkennen, wie bitter notwendig die Ausdauer dem kämpfenden Proletariate ist. Nur wenn man sich von allen Illusionen über die heutige bürgerliche Demokratie befreit, wird man den Kampf gegen den Kapitalismus so führen, wie es notwendig ist, wenn man Erfolge erringen will: nämlich im Sinne und Geiste des marxistischen Klassenkampfes.

Heinrich Pestalozzi als Politiker.

Von Jakob Weidenmann.

Ein Politiker ist ein Mensch, der ein festes politisches oder wirtschaftliches Ideal in sich trägt und die ihm zum Erfolg tauglich scheinenden Mittel entweder nach bestimmten Grundsätzen oder mit opportunistischer Berechnung anwendet. Ein solcher Mensch war

Heinrich Pestalozzi nicht. Er war weder ein Berechnender, noch ein Schläuling, noch ein Idealist. Er besaß kein Ziel, kein System, ja nicht einmal ein geordnetes Denken. Er war „regierungsunfähig" in jeder Hinsicht. Er gehörte auch keiner Partei an. Warum denn doch „Pestalozzi als Politiker"?

Im Bewußtsein derer, die in der Schule von ihm etwas läuten gehört haben, lebt Pestalozzi als der Heiri Wunderli von Torlikon, der auch als Erwachsener noch geheißen werden muß, seine Schnudernase zu putzen, lebt er als der gefühlsselige, tränenreiche Vater der Verwahrlosten, als unpraktischer Wohltäter, der nichts sein eigen nennt, als eine hemmungslose Gutmütigkeit. Wilhelm Schäfer mit seinem Roman „Lebenstag eines Menschenfreundes" hat noch viel zu diesem ganz falschen Bild beigetragen. Gewiß, äußerlich stimmt das Bild, und man kommt zu keinem andern, wenn man sich nicht in Pestalozzis Werke vertieft, die allerdings von seinem Geist ein Bild geben, das von keinem Maler gemalt werden könnte. Die Persönlichkeit Pestalozzis gleicht einem buntfarbigen, nicht sehr saubern Sack, der einen Goldschatz birgt, der an den fadenscheinigsten Stellen geheimnisvoll durchschimmert. Woraus besteht das Gold? Aus unerhört tiefen Gedanken über die menschliche Natur und die darauf sich gründenden Methoden der Menschenbehandlung. Wenn darum von Pestalozzi dem Politiker geredet werden soll, dann eben von dem Menschen, der prüft, ob die wirtschaftlichen, politischen, pädagogischen und kirchlichen Formen des Lebens der „Natur" des Menschen zur Entwicklung nach oben helfen, oder ob durch sie die Natur vergewaltigt, verkümmert und verdorben wird. Es handelt sich also in der pestalozzischen Politik nicht um erstrebenswerte Lebensformen, sondern um die Frage „Bedeuten die Gesetze, die das Leben organisieren, ein Befolgen oder ein Verleugnen der Gesetze, die in der menschlichen Natur liegen?"

In den politischen Ideen Pestalozzis ist keine Theorie von der richtigen Wirtschaftsform, ja nicht einmal der besten Staatsform enthalten, und ein wenig wohlwollender Pestalozzikenner könnte sehr wohl tausend Aussprüche Pestalozzis sammeln und ihnen tausend widersprechende Zitate aus Pestalozzis Mund gegenüberstellen. Der wohlwollende Leser aber findet durch alle die Widersprüche hindurch den roten Faden, der sie miteinander verbindet und den äußerlichen Widerspruch auflöst.

Er besaß ein feines Ohr für das Seufzen aller Kreatur und ein ebenso feines für das, was aus der Tiefe der Natur heraus diesem Seufzen verheißungsvoll antwortet. Pestalozzi ist kein Baumeister sozialer Luftschlösser, aber er ist der Gärtner, der durch die Einöden, Sumpfländer, Wälder, Aecker und Gärten der Menschheit schreitet, nach Sonne und Regen ausschaut und in die Tiefe der Erde hinunter, um der Gesetze inne zu werden, deren Befolgung Gesundheit und Wohlstand, Frieden und Glück bedeutet.

Als Jüngling suchte er halb unbewußt nach diesen Gesetzen, und dieses Suchen offenbarte sich darin, daß er schmerzlich litt an allen

Verkehrtheiten und Ungerechtigkeiten des Lebens. Er gehörte einem Jünglingsbund an, dessen Mitglieder für die alten Griechen und Römer schwärmten, weil sie in deren Lebensformen mehr Größe, Natürlichkeit und Gerechtigkeit zu finden glaubten. Zu den Zuständen, in denen sie zu leben gezwungen waren, standen sie in halboffener Opposition. Sie hofften, mehr als sie fürchteten, eines Tages Märtyrer ihres Glaubens zu werden und bereiteten sich aufs Gefängnis vor durch spartanische Abhärtung. Sie setzten es durch, daß ein ungerechter Landvogt abgesetzt wurde, und einer der ihren riet zur militärischen Dienstverweigerung, wenn etwa die Zürcher Truppen aufgeboten würden, um ein paar rebellische Genfer zur Ordnung zu bringen. Gegen dieses Treiben der Jünglinge erließ die Regierung ein Mandat, das von allen Kanzeln (natürlich!) verlesen wurde und in dem dem Jünglingsbund „sehr verwerfliche und bedenkliche Anzeichen einer aufrührerischen Gesinnung" vorgeworfen wurden.

Aus der Zeit, da Pestalozzi Gymnasiast war, stammt ein Aufsatz, der des Jünglings politische Denkweise in wunderbar kraftvoller Weise zum Ausdruck bringt. In allen Pestalozzibiographien sucht man vergeblich nach einer genaueren Inhaltsangabe dieser Jugendarbeit, die „Agis" betitelt ist. Ganz begreiflich; denn in dieser Schrift enthüllt sich eine sozialistische Gesinnung, wie sie heute von keinem Jungburschen kühner vorgetragen wird. Was Pestalozzi sagen will, sagt er indirekt, indem er vom alten Sparta redet. Dort hat der Reichtum gewaltig zugenommen, damit aber auch Luxus und Sittenlosigkeit, Ausbeutung und Verarmung auf der anderen Seite. Vaterland, Freiheit, Unabhängigkeit, Wahrheit, Redlichkeit, Treue werden laut gepriesen und — dem Mammon geopfert. Der Jüngling Agis wird König und beschließt, „die Tempel und Altäre des Mammons" in Sparta zu vertilgen und damit sein Vaterland zu retten. Er sieht alles Elend der Armut in Sparta sich häufen und beschließt, die völlige wirtschaftliche Gleichheit wieder einzuführen. Da regt sich der Widerstand der Besitzenden; sie wüten und toben und verleumden Agis. Sie weinen über die Gefährdung ihrer „Freiheit" und rufen: „Wie glücklich waren wir bisher und nun bringt Agis Unruhe und Zwietracht in unser liebes Vaterland! Agis ist Demagog, Aufwiegler, Tyrann!" Hier fügt der 19jährige Pestalozzi ein: „Das ist auch die Sprache der Niederträchtigkeit unserer Tage!" Nun soll der Boden, der in den Besitz weniger Reicher gekommen ist, verteilt werden. Es gibt Widerstand. Aber Pestalozzi-Agis ist bereit, Blut zu vergießen und es zum Bürgerkrieg kommen zu lassen. Agis zeigt sich gegen die Führer der Besitzenden großmütig; diese aber vergelten die Großmut mit Wühlereien und Zuhilferufung ausländischen Militärs. Darum Pestalozzi: Es ist immer ein Fehler, die Führer der Gegenrevolution am Leben zu lassen. „Das ist keine wahre Menschlichkeit." „Ja, Mensch, dessen Mitleid nicht rege wird, wenn man kleine Vergehungen mit dem Tode bestraft, der du aber die entsetzlichsten Verbrecher an Vaterland, an Freiheit, an Gesetzen und an den Gütern der Gemeinschaft nicht mit dem Tode bestraft wissen

willst, ich sage dir: Du redest nicht der Menschheit, nein, der Tyrannei und der Ungerechtigkeit das Wort!"

Das ist der junge Pestalozzi, der diesen wundervollen, wenn auch blutrünstigen Aufsatz verfaßt hat. Und wenn er auch in späteren Jahren diese jugendliche Art nicht gebilligt hat, so hat er immerhin stets bekannt, daß ihm diese Zeit sozialistischen Ueberschwanges lieb gewesen sei und daß er in der Jugendbewegung „die Kraft religiöser Gefühle seiner jungen Jahre" erlebt habe. Seine Politik wurzelte in seinem empörungsfähigen Herzen.

Zwei Ereignisse dämpfen den politischen Eifer einigermaßen: seine Verlobung mit einer gutbürgerlichen Zuckerbäckerstochter und die landwirtschaftliche Lehre, in die er bei dem klugen, ruhigen Landwirt Tschiffeli in Kirchberg im Kanton Bern eintritt. Bald will er nichts mehr vom Politisieren und von seinen früheren Gesinnungsgenossen wissen; denn mit ganzem Herzen hängt er an seiner Braut und an seinem Beruf. „... in Kirchberg habe ich meinen Beruf; außerdem finde ich gut, meine Gedanken über alles Politische bis in mein vierzigstes Jahr zu erwägen, genau zu überlegen und still mit meinen Gedanken zurückzuhalten."

Das hält er, wenn auch nicht bis zum 40. Lebensjahr. Er muß durch eine sehr bittere Leidensschule hindurch, verliert seine Existenz, gerät an den Rand der Verzweiflung und wird Schriftsteller. Was will er mit seiner Schriftstellerei? Dem Volke aufhelfen, indem er ihm einen Spiegel vorhält. Doch nicht dies allein. Er sucht auch nach den Wurzeln des Elendes und nach den Wegen, die aus dem Elend herausführen. „Lienhard und Gertrud" ist der fünfbändige Roman (ein Band ging verloren), in dem er mit ungeheurer Realistik das Leben des Volkes schildert. Er gräbt sehr tief. Er hat recht scharfe Augen für alles, was den Menschen leicht in die Bahn des Verderbens hineinzwingt. Bonnal heißt das verwahrloste Dorf, das durch die Schlechtigkeit des Dorfvogtes Hummel zur Brutstätte aller Unsittlichkeit geworden ist. Der Alkohol, liederliche Regierung, ungenügende Schule und verdummende Kirche haben das Werk vollbracht im Verein mit Hummel. „Wenn ein Dutzend wilde Schweine oder ein paar Wölfe in das Gebiet einer Herrschaft einbrechen und ein paar Korn- oder Haferäcker zugrunde richten — augenblicklich schickt die Jägerkommission ein halb Dutzend fürstliche Jäger auf das Gut, um dasselbe von diesem Viehübel zu befreien; aber wenn Menschenverderber, wie Hummel und die tausend seinesgleichen, ganze Dörfer zugrunde richten, so kräht kein Hahn darnach..." Ganz außergewöhnlich scharfe Worte findet Pestalozzi zur Verurteilung einer Regierung, die nur Polizei sein will und die Zustände nicht ändert, aus denen mit Notwendigkeit Verwahrlosung und Verbrechen herauswachsen müssen. „Es ist eine Schande, man läßt alles Unkraut wachsen, bis es erstarkt; dann wühlt man mit der öffentlichen Gerechtigkeit unter dem verheerten Volk wie die wilde Sau im Korn und meint noch, mit dieser Schnorrenarbeit die höchste Weisheit der bürgerlichen Gesetzgebung erreicht zu haben."

Man findet in „Lienhard und Gertrud" außergewöhnlich saftige Stellen gegen die Regierung, die allem den Lauf läßt und erst strafend eingreift, wenn die Opfer des ungeordneten Lebens verwahrlost sind, besonders aber auch gegen die Kirche, die weiter nichts zu tun weiß, als ihr langweiliges Moralgewässer über die Menschen zu leeren und doch sieht, wie fruchtlos ihr Moralisieren ist, wenn es dazu noch verbunden ist mit einem Augenzudrücken vor den Greueln der Großen. Doch wie soll der Verwahrlosung in Bonnal abgeholfen werden? Was für wirtschaftliche und politische Eingriffe sollen Recht schaffen? Pestalozzi denkt nicht im entferntesten an eine Aenderung des aristokratischen Regierungssystems. Er setzt einfach weisere Regenten ein; denn er ist überzeugt, daß alle Besserung von oben kommen muß. Erstens, weil es verhängnisvoll wäre, gerade in einem Zeitpunkt, da die Bande der Ordnung sich zu lockern drohen, die Autorität zu schwächen; zweitens, weil den Unteren doch jegliche Schulung fehlt, und drittens, weil er von der menschlichen Natur sehr pessimistisch denkt. Seine Politik dreht sich darum nicht um Aenderung der Herrschaftsverhältnisse, sondern eben um die menschliche Natur. Was kann getan werden, damit die geistig und leiblich Verwahrlosten ihrem Sumpf entsteigen und Menschen werden können? Zunächst soll alles Bedrückende aus den Verhältnissen weggedrängt werden, damit die entwürdigten Menschen aufatmen können. Dies geschieht auf sehr patriarchalische Weise, indem „das Vaterherz" des Fürsten sich in die Dorf- und Familienverhältnisse mischt. Das ist schön und recht, aber die Geschenke, weisen Verordnungen und der Zwang, der von oben kommt, schaffen die menschliche Natur nicht um. Das Heilmittel liegt allein in einer neuen Erziehung, die nicht allerhand Wissen vermittelt, sondern die Natur, das Wesen des Menschen zu ändern vermag. Voraussetzung des Erfolges aller solcher Erziehung ist freilich die Ordnung der äußeren Verhältnisse. Solange Hunger, Unsicherheit und Rechtlosigkeit herrschen, ist auch die beste Erziehung fruchtlos.

Aus der Neuhof-Zeit stammt noch eine Schrift „Abhandlung über die Frage: Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freistaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gerichtet ist, Schranken zu setzen?" Kraftvoll hat Pestalozzi als Jüngling gegen Reichtum und Luxus gewettert. Bei Tschiffeli ist er sehr berechnend geworden, und nun kommt er uns wie ein Realist im schlimmen Sinn des Wortes vor, wenn er in der genannten Schrift den Luxus verteidigt. Freilich nur soweit, als dadurch die Armen nicht geschädigt werden. Das wirtschaftliche Gedeihen eines Landes hängt eng zusammen mit dem Aufwand, den seine Bürger treiben können. Doch billigt Pestalozzi den Aufwand nur der oberen Schicht der Bevölkerung zu und findet es höchst verderblich, wenn die Armen in Versuchung geraten, die Genüsse der Reichen nachzuahmen, wenn „Putztische in die Bettlerkammern und Schoßhunde auf die Kanapees der Strumpfwäscherinnen" kommen. Wehe aber dem Volke, dessen obere Stände auch dann im Luxus leben, solange auch nur ein Mensch noch Hunger leiden muß! Das wäre verbrecherisch.

Im Jahre 1783 erschien die Schrift „Ueber Gesetzgebung und Kindermord". Warum kommt es so häufig dazu, daß Mütter ihre unehelichen Kinder morden? Auf die Mütter wartet Schande und auf die Kinder Verachtung; eine namenlose Heuchelei beherrscht vor allem die sogenannten besseren Gesellschaftskreise, und der Staat behandelt Mutter und Kind als Menschen zweiten Ranges. Um dem Elend der unehelichen Mutterschaft zu steuern, muß der Staat vor allem mit der Idee abfahren, als ob Strafen es vermöchten, das Uebel zu vermindern. Durch Strafe und Mißachtung kann der Mensch nur schlechter werden, und vor allem wird er genötigt, Schleichwege zu beschreiten, um der Strafe zu entgehen. Pestalozzi geht so weit, zu behaupten, das Recht, zu strafen, sei für den Staat erst vorhanden, wenn er das seine getan habe, um Verhältnisse unmöglich zu machen, aus denen mit Notwendigkeit Verbrechen herauswachsen müssen wie aus einem Sumpfe giftige Pflanzen. Und wenn schon gegen Gesetz und Sitte verstoßen wird, dann soll der Staat nicht strafend, sondern heilend eingreifen. „Für den Staat ist ein uneheliches Kind nur insofern ein Schaden, als es nicht recht erzogen wird ..." Der Staat soll dafür sorgen, daß die unverheirateten Mütter ihre Kinder „ungekränkt" lieben und pflegen dürfen. Uneheliche Kinder haben doppelt Liebe und Sorge nötig. Und so macht denn Pestalozzi Vorschläge zur Fürsorge, die heute noch bei weitem nicht verwirklicht sind in unserem sogenannten „Jahrhundert des Kindes".

Das Große und wahrhaft Politische aber in der Behandlung des Problems der unehelichen Mutterschaft durch Pestalozzi liegt aber darin, daß er das Problem nicht isoliert, nicht für sich allein behandelt, sondern in Zusammenhang bringt mit den Verkehrtheiten der Gesetzgebung und des sozialen Lebens. Jede einzelne Eiterbeule am Leib der Gesellschaft wird genährt von den Giftstoffen, die im Blut der Gesellschaft schwimmen. Und kein einziges Uebel kann wahrhaft bekämpft werden ohne Behandlung des Gesamtorganismus.

Der „Gesundheitspolitiker" Pestalozzi hält es für eine Torheit, mit Pflästerchen und Reförmchen kranke Teile des Volkskörpers heilen zu wollen. Stets muß das Ganze im Auge behalten werden. Pestalozzi, der, wie schon gesagt, mit dem „Vaterherz" des Fürsten rechnet, ruft diesem zu: „Fürst, verheirate deine Jugend und strafe das unversorgte Volk, das nicht heiraten kann, nicht, wenn es die Bedürfnisse seiner Natur befriedigt und nicht kinderlos bleibt, sondern lenke alle Väter und Mütter deines Reiches mit Kraft dahin, daß sie alle, alle die Unverehelichten wie die Verehelichten, ihre Kinder lieben, erhalten und versorgen wollen, und lieben, erhalten und versorgen können!" Diese Art ist kennzeichnend für die „Politik" Pestalozzis. Man bedenke, was das heißt, wenn Pestalozzi heute die Forderung erhebt, das Leben so zu organisieren, daß Kindersegen überall eine Freude sein kann! Wie unendlich viel tiefer hat er geschaut als die Moralprediger und Kindersegenprediger der Gegenwart, die nicht sehen, zu welchem Fluch der Bodenwucher das Kinder-Haben gemacht hat. Die Verteidiger der kapitalistischen Wirtschafts-

ordnung dürften wahrhaftig nicht mit ganz gutem Gewissen Pestalozzis hundertsten Todestag feiern.

In ganz enger Verwandtschaft zu der Schrift über den Kindermord steht der Aufsatz über Strafrechtsreform, betitelt „Arners Gutachten über Kriminalgesetzgebung". Man hatte damals — wie heute noch, trotz etwelcher Rücksichtnahme auf die Schuld des Milieus — die Gewohnheit, Verbrecher schwer zu bestrafen, einesteils zur Abschreckung, andernteils in der Ueberzeugung, Verbrecher seien so verrohte Subjekte, daß ihnen gegenüber auch nur rohe Strafen angezeigt seien. Dagegen empörte sich Pestalozzi heftig. Er sah gut genug, wie tausendfach Menschen durch Ausbeutung, Verfolgung, Unrecht, traurige Erziehung und Verlotterung zu Verbrechern gemacht werden. Und er fordert den Richter auf, einmal vom einzelnen Rechtsbrecher weg auf die Gesellschaft zu schauen, die den Armen ins Leben hineinstößt, ihn schuldig werden läßt, und sich dann an ihm rächt, wenn er sich gegen die Rechtsordnung vergangen hat. Ins Zuchthaus gehören vor allem jene, die Menschen ausbeuten und hartherzig mit ihnen umgehen, die gewalttätig sind und durch ihre Lebensart andere ins Unglück bringen. „Der Müßiggang muß als ein Staatsverbrechen angesehen und seine Beharrlichkeit als ein fortdauerndes Vergehen gegen die Sicherheit des Landes bestraft werden." Wer immer Umstände schafft, in denen Menschen seelisch oder ökonomisch zugrunde gehen, muß lang und hart bestraft werden; denn es gibt kein größeres Verbrechen, als Verhältnisse zu schaffen, die den Menschen verderben. Darum muß der oberste Grundsatz der Regierungsweisheit lauten: Der geistigen und leiblichen Gesundheit des Volkes müssen alle „Privatverhältnisse", d. h. das ganze wirtschaftliche Leben, aber auch alle „Staatsbedürfnisse", d. h. seine ganze Gesetzgebung und Verwaltung untergeordnet werden. Diese „Politik" Pestalozzis steht zweifellos in einem gewissen Spannungsverhältnis zu den bürgerlichen Anschauungen über die Rangordnung der Staatszwecke. Daß Pestalozzi wundervolle Vorschläge zur „Heilung" der Rechtsbrecher macht, Vorschläge, von deren Verwirklichung wir heute noch sehr weit entfernt sind, sei nur nebenbei bemerkt. „Gefängnis, Zucht- und Arbeitshaus ist nichts anderes und soll nichts anderes sein als rückführende Schule des verirrten Menschen in die Bahn und den Zustand, in welchem er gewesen wäre ohne seine Verirrung."

Wenn Pestalozzi so lang und so intensiv die aristokratische Regierungsform für die „naturgemäßeste" gehalten hat, so hat dies zweifellos seine Gründe in seinem pessimistischen Denken über den Menschen einerseits, und anderseits in der Ueberzeugung, daß bloß dadurch, daß man dem Volk Rechte gibt, dieses noch lange nicht befähigt ist, die Rechte auch vernünftig zu gebrauchen. Aber nun kommt die französische Revolution und bringt seinen Standpunkt ins Wanken. Zunächst schaut er noch schärfer als vorher den Mißbrauch, den die Herrschenden mit den Beherrschten, die Mächtigen mit den Ohnmächtigen treiben. In den „Figuren", einer Sammlung von Fabeln, schreibt er manche bittere Satire über die politischen Zu-

stände. Eine Tierfabel z. B. erzählt von einem Lande der Frösche, die alle vergnügt quaken: das glückliche Land ist bis auf seine hintersten Winkel organisiert für den König der Frösche — den Storch! Mit bitterster Ironie beschreibt er öfters das Wesen der Gesellschaftsordnung als einer Ordnung, die es den Wölfen gestattet, im Schafspelz doch Wölfe zu sein. Und in der Schrift über die Revolution „Ja oder Nein" sagt er über deren Ursachen: „Die Sache scheint klar: da die Menschen sich allen Flaum aus ihrem Nest geraubt sahen und Dornen darin fanden, die sie reizten und ihre Jungen sterben machten, so konnten sie wohl nicht anders, als ausfliegen aus ihrem Neste und für ihre Rettung sich wieder niederlassen und einnisten in einem fremden Neste, das sie leer fanden oder leer machen konnten." Wenn dann aber diese Entrechteten sich empören, wird nicht nach der Ursache ihrer Empörung gefragt, sondern einfach Gewalt gegen sie angewendet. Pestalozzi preist die Revolution nicht, aber er versucht sie zu verstehen. Der tiefste Sinn der Revolution heißt: Womit im sozialen Leben gesündigt wird, damit wird die sündigende Gesellschaft bestraft. Was in einer Revolution an Blutdurst, Lüge und Gewalt sich ausbreitet, das, sagt Pestalozzi, hat vorher die unterdrückende Oberschicht in den Köpfen und Herzen der Unterdrückten aufgestapelt, und das bricht jetzt los. „Wenn der Mensch einsieht, daß er durch die gesetzlose Macht rechtlos ist, so macht es ihm keine Freude mehr, für sie rechtlich zu sein."

Pestalozzi hat während der Revolutionszeit, und besonders, als die französischen Truppen in die Schweiz einzogen, um auch ihr die Freiheit zu bringen, in seinen Sympathien öfters geschwankt. Ganz sicher stand er in der ersten Zeit auf seite der Franzosen und nannte den sogenannten Heldenkampf der Nidwaldner Verbrechen und Dummheit. „Für einmal ist gewiß, Frankreich will und Frankreich muß die neue Ordnung der Dinge auf jeden Fall beschützen. — — Koste es zahllose unglückliche Landeseinwohner, es muß sein!" Im Dienste der neuen Regierung redigierte er ein paar Nummern des „Helvetischen Volksblattes" und ergriff da fest die Partei der „neuen Ordnung", nicht, ohne später es zu bereuen.

Eigentlich aktiv eingegriffen in die Politik hat aber Pestalozzi einzig im Stäfnerhandel. Die Landschaft war jahrhundertelang gegenüber der Stadt im Nachteil, ja geradezu geknechtet. Als nun die Ideen der Revolution sich auch auf dem Lande ausbreiteten, baten einige denkende Bauern am Zürichsee die Oberhäupter in der Stadt, man möchte den Bauern die drückendsten Lasten abnehmen. Dafür sollten sie hart bestraft werden; denn „bitten" galt als „meutern". Pestalozzi nun trat tapfer für die „Meuterer" ein in Wort und Schrift und verlangte, die Grundzinsen sollten abgeschafft werden. Erfolg hatte er keinen, dafür aber wurde er selbst als Aufwiegler verschrien und mußte froh sein, nicht selbst eingesperrt zu werden. Nach dieser Affäre hat Pestalozzi nie mehr aktiv in die Politik eingegriffen, die ihm, als etwas Schmutziges, stets unsympathisch war. Immer mehr widmete er sich seinen pädagogischen Bestrebungen, in

deren Ausführung er das Heil des Vaterlandes zu sehen glaubte. In den Mittelpunkt seiner „Politik" trat die Erziehung, und wenn er auch in seiner scheinbar politischen Altersschrift „An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Vaterlandes" ein paar politische Sprüche hineinfließen ließ, so war die Schrift im wesentlichen doch eine pädagogische. Der Staat soll für Menschenbildung sorgen, damit aus wahren Menschen rechte Bürger werden.

„Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Weltteil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung!... Laßt uns Menschen werden, auf daß wir wieder Bürger... werden können!"

Die Schwangerschaftsunterbrechung und die schweizerische Strafrechtsreform.

Von Albertine Hänni-Wyß, Fürsprecher, Bern.

Die Frage der Strafbarkeit der Abtreibung ist eine der brennendsten Fragen der proletarischen Bevölkerung geworden. Das Interesse der proletarischen Frauen insbesondere an der schweizerischen Strafrechtsreform beschränkt sich sozusagen ausschließlich auf die Abtreibungsparagraphen. In breiten Volksschichten herrscht eine tiefe Erbitterung gegen die strengen Abtreibungsparagraphen unserer kantonalen Strafgesetze, welche eine soziale Not so souverän verkennen und sich so einseitig als Klassengesetz gegen die Besitzlosen auswirken. Die überwiegende Zahl der geltenden kantonalen Strafgesetze, unter anderen diejenigen der Kantone Aargau, Bern, Luzern, beider Basel, Solothurn, Neuenburg und Freiburg, bedrohen die abtreibende Schwangere mit Zuchthaus bis 4, 5, ja bis 8 Jahren, Uri sogar alternativ mit Tod oder Zuchthaus. Bloße Gefängnisstrafen gegen die abtreibende Schwangere kennen nur der Tessin, Genf und die Waadt, letztere allerdings bis zu 4 Jahren, während Zürich, Schaffhausen, Glarus, Graubünden und einige andere Kantone alternativ Gefängnis oder Zuchthaus, bezw. Arbeitshaus bis zu mehreren Jahren androhen.

Die proletarischen Frauen sowohl wie die Frauen des Mittelstandes haben zweifellos an der strafrechtlichen Behandlung der Abtreibungsfrage das allergrößte Interesse. Sie allein, niemals die Frauen der höheren Gesellschaftsschichten, sind es, welche die Härte der Abtreibungsverbote und ihrer Strafsanktionen zu spüren bekommen. Für die Frauen der besitzenden Klassen, welche sich ohne Not von unerwünschten Schwangerschaften in vorzüglich eingerichteten Kliniken durch geübte Aerzte unter größter Gewähr der Gefahrlosigkeit befreien lassen können, haben die Abtreibungsparagraphen keinen Schrecken.

Die Frauen der unbemittelten Klassen aber, die aus einem äußern oder aus einem innern Notstande heraus zu dem Auswege der Schwangerschaftsunterbrechung getrieben werden und sich unter größter